

Goldhagens willige Mitstreiter

Die publizistische Kontroverse über Daniel Jonah Goldhagens Buch »Hitlers willige Vollstrecker – Ganz normale Deutsche«

Martina Thiele

Der Streit über Goldhagens Buch – eine publizistische Kontroverse

Nach dem Historikerstreit von 1986 wird zehn Jahre später im nunmehr vereinten Deutschland das Buch *Hitlers willige Vollstrecker – Ganz normale Deutsche* des amerikanischen Soziologie-Professors Daniel Jonah Goldhagen diskutiert. Seine Hauptthese lautet, daß »die Deutschen«, getrieben von einem »eliminatorschen Antisemitismus« den Mord an den europäischen Juden gebilligt, organisiert und bereitwillig durchgeführt haben.

Zunächst scheint es so, als wolle die Fachwelt sich nicht näher mit Goldhagens Thesen befassen. Historiker verweisen auf ihre eigene Forschung, werfen dem jungen Kollegen mangelnde Fachkenntnisse und unzulässige Verallgemeinerungen vor oder kritisieren, daß er keine neuen Erkenntnisse biete. »Einfach ein schlechtes Buch«, urteilt der Historiker Eberhard Jäckel. Doch ist die Debatte damit nicht beendet. Die überregionalen Meinungsführermedien nutzen die Gelegenheit, sich als Forum einer publizistischen Kontroverse darzustellen.

Interessant sind neben dem eigentlichen Verlauf einer publizistischen Kontroverse ihr Beginn und ihr Ausgang: Wer bringt den Stein ins Rollen? Welche Motive leiten ihn, welche Motive leiten andere, sich in die Debatte einzuschalten? Wie endet der Streit? Wann sind alle wichtigen Argumente ausgetauscht? Sind Gegner überzeugt worden oder beharren die Beteiligten auf ihrem jeweiligen Standpunkt? Gibt es einen Konsens am Ende der Kontroverse, einen kleinsten gemeinsamen Nenner oder herrscht Unversöhnlichkeit? Hat der Streit wirklich zur Klärung der Sache beigetragen oder wollten die involvierten Streithähne nur ihre Eitelkeit befriedigen? Wie öffentlich war die Kontroverse, disputierten lediglich eingeweihte Kreise, die wenigen Intellektuellen, die sich dem Thema gewachsen fühlten oder bewegte der Streit weite Teile der Bevölkerung und hat auch dort zu Einstellungsveränderungen geführt? Hans Mathias Kepplinger schreibt in seiner Analyse publizistischer Konflikte dem Publikum die entscheidende Rolle zu. »Die Auseinandersetzung mit dem publizistischen Gegner war nicht das Ziel, sondern nur ein Mittel, um das Publikum zu erreichen.«

Streit belebt also das Geschäft. Eine fast unüberschaubare Zahl an Stellungnahmen und Leserbriefen wird veröffentlicht, noch bevor Goldhagens über 700 Seiten starkes Werk im Buchhandel erhältlich ist. Besonders die Wochenzeitung *Die Zeit* tut sich hervor, sie versucht, so höhnisch ein Kollege der *Süddeutschen Zeitung* »... in einem Reflex vagen Erinnerens daran, daß sie einmal das Blatt war, das in der Republik gelegentlich die großen intellektuellen Debatten anstieß – dieses

Echo zu einem neuen »Historikerstreit« aufzupusten.« Dieses »Anzetteln« eines Streits hält die SZ für unverantwortlich: »Der Verdacht drängt sich auf, mancher hege die Erwartung, in seinem Verlauf würden schon noch Töne und Stimmen laut werden, die Goldhagens Thesen *post festum* rechtfertigen könnten.« Mit ihrer Kritik an der Initiierung einer Debatte steht die Münchner Tageszeitung jedoch nicht allein. Als Beweis echter Liberalität und Meinungsvielfalt innerhalb der Redaktion der immer noch wichtigsten Wochenzeitung Deutschlands begründet die Mitherausgeberin Marion Gräfin Dönhoff ihre Auffassung, daß das Wochenblatt »viel zuviel Aufhebens von dem Buch gemacht hat, das mit fragwürdiger Methode eine ... von ihm selber nicht bewiesene Theorie vertritt.« Zwischen April und August ließ *Die Zeit* acht Historiker zu Wort kommen, dann erhielt der Autor des Buches Gelegenheit, in einem über sechs Zeitungsseiten laufenden Artikel mit seinen Kritikern abzurechnen. Schließlich haben wiederum die kritisierten Kritiker ihre Antworten in der *Zeit* publizieren können.

Chronologie der Debatte

Eine Inhaltsanalyse ausgewählter Meinungsführermedien zeigt, daß in keinem der untersuchten Blätter nicht über Goldhagens Buch und den Streit, den es auslöst, ausführlich berichtet worden ist. Insofern herrscht Konsonanz bei den sogenannten Prestigemedien, die im besonderen Maße von Politikern, Journalisten und Meinungsführern beachtet werden. In der Bewertung der Goldhagenschen Thesen und der Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird, unterscheiden sich die einzelnen Blätter allerdings. Auch reflektieren die Journalisten, welche Rolle die Medien im Verlauf einer publizistischen Kontroverse spielen.

Die Wochenzeitung *Die Zeit*, das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, die überregionalen Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung* und die *Tageszeitung* intensivieren ihre Berichterstattung Mitte April 1996. Da wird Goldhagens Buch im Ausland schon heftig diskutiert. In der deutschen Presse werden die Thesen des Autors vorgestellt und gleich darauf melden sich Kritiker zu Wort, die ihre Sicht der Dinge darlegen und sich mit Goldhagens Argumenten auseinandersetzen. Bis das Buch Anfang August in deutscher Übersetzung vorliegt, erscheinen kontinuierlich in allen Blättern Stellungnahmen renommierter Fachleute. Die Leser äußern sich in einer Vielzahl von Briefen an die Redaktionen. Auch der Autor selbst schaltet sich nach anfänglicher Zurückhaltung mehrfach in die Debatte ein, stellt richtig, argumentiert wider die Kollegen und bleibt im wesentlichen bei seinen Aussagen.

Im Zeit-Dossier vom 2.8.1996 setzt sich Daniel J. Goldhagen mit dem Verlauf der Debatte auseinander, die sein Buch ausgelöst hat. Er geht also nicht nur auf die Argumente seiner Kritiker ein, sondern äußert sich auch dazu, wie sein Werk aufgenommen wurde. Der Zeitpunkt seiner ausführlichen Replik ist günstig gewählt: einen Tag bevor das nun schon heftig diskutierte Buch in deutscher Übersetzung vorliegt. Seinen Kritikern wirft er vor, »sich um die wichtigsten Themen herumzudrücken. Sie sind pflichtvergessen, was ihre besonderen Voraussetzungen als Kritiker betrifft.« (1) Und: »Wie die Kritiker dabei versagen, sich mit dem Inhalt meines Buches zu beschäftigen und die entscheidenden historischen Fragen dieser Periode anzusprechen, ist auffällig, bezeichnend und keineswegs zufällig.« (2) Goldhagen nennt Namen und meint: »Dieser aus Historikern, Kommentatoren und Journalisten bestehende Chor der Kritiker, der häufig die gleichen durchsichtig falschen Vorwürfe wiederholt, behandelt mein Buch wie ein schändliches Traktat, das einem index librorum prohibitorum überantwortet werden sollte.« Es richtet nach Zensur.

Goldhagen vermittelt den Lesern den Eindruck, daß in seinem Buch unangenehme Wahrheiten zu finden seien, die in Deutschland nicht gerne gehört werden. Deshalb verunglimpft die Kritikerkamarilla sein Werk, ohne es genau gelesen zu haben. Ihr Vorwurf, Goldhagen mache es sich mit seinen Erklärungen zu einfach, sei nichts anderes als die »... letzte Rettung jener, die bestimmte Schlüsse unerträglich finden.« Besonders perfide erscheint ihm der Hinweis darauf, daß sein Vater, dem er das Buch gewidmet hat, ein Überlebender des Holocaust ist. Damit werde nämlich angedeutet, daß er »... als Jude zu sehr betroffen sei, um wissenschaftlich über den Holocaust zu schreiben.« Wenn dem so wäre, dürfte auch kein Deutscher dieses Thema bearbeiten. Rudolf Augstein, Jahrgang 1923, meint dazu: »Nicht dabei gewesen zu sein, in keinem totalitären System gelebt zu haben, ist manchmal für den Historiker ein Vorteil, aber dabei gewesen zu sein manchmal auch.«

Den Vorwurf, er spreche von »Kollektivschuld«, weist Goldhagen zurück. Im Gegenteil interessiert ihn die individuelle Schuld der Täter und warum »... kein deutscher Täter jemals selber getötet, ins Konzentrationslager gesteckt, eingesperrt wurde oder eine schwere Strafe dafür aufgedonnert bekam, daß er sich nicht an der Erschießung von Juden beteiligen wollte?« Daß man ihm unterstellt, er spreche ein ganzes Volk schuldig, deutet seiner Meinung nach darauf hin, daß die Deutschen die grundsätzliche, inhaltliche Debatte scheuen. Es handle sich um »... Flucht in einen nichtgemachten Vorwurf als Vermeidungsdiskurs.«

Goldhagen ist sich des Wertes seines Buches sicher. *Hitlers willige Vollstrecker* hat eine Diskussion angestoßen und zeigt, daß Diskussionsbedarf vorhanden ist. Doch ist dem so? Sind nicht die meisten seiner Thesen widerlegt? Hat die Forschung nicht inzwischen einen Stand erreicht, hinter den Goldhagen zurückfällt? Goldhagen stellt indes Fragen, die so noch nicht gestellt worden sind. Vielleicht kennzeichnet sein Werk einen Perspektivwechsel innerhalb der Holocaust-Forschung. Der Autor selbst behauptet: »Mein Buch besteht also – gegen einen Großteil der Literatur über den Holocaust – auf der Vorstellung, daß es eine individuelle Verantwortung gibt.« Aber ist nicht solange der Holocaust erforscht wird, von Kogon bis

Browning, auch nach der Mentalität und den Motiven der Täter gefragt worden?

In Hörfunk, Fernsehen, Internet vor allem aber in der Presse werden diese Fragen mit großer Ausdauer und unter Berücksichtigung der bislang vorliegenden Erkenntnisse der Historiker diskutiert. Als das Buch Anfang August in deutscher Übersetzung vorliegt und Daniel Jonah Goldhagen einen Monat später nach Deutschland kommt, um sich seinen Kritikern und den Lesern zu »stellen«, nehmen Zahl und Umfang der Artikel noch einmal stark zu.

Die Zeit

In nahezu jeder Ausgabe seit dem 12.4.1996, wo Volker Ullrich »einen neuen Historikerstreit anbrechen« sieht, finden sich lange Beiträge renommierter Historiker und Holocaust-Forscher zum Thema, unter ihnen Christopher R. Browning, Julius H. Schoeps, Raul Hilberg, Gordon A. Craig, Eberhard Jäckel, Hans-Ulrich Wehler, Ingrid Gilcher-Holtey, Ulrich Herbert und Hans Mommsen. Anders als der Autor meint, setzen sie sich sehr wohl inhaltlich mit seinen Thesen auseinander. Insgesamt erscheinen in der *Zeit* vom 12.4. bis 27.9.1996 19 zumeist ganzseitige, häufig mehrere Seiten umfassende Artikel, hinzu kommen in jeder Ausgabe Leserbriefe zu Goldhagens Buch und den Beiträgen seiner Mitstreiter. Goldhagen selbst nutzt mehrfach die Gelegenheit, sich in die Debatte einzuschalten und seinen Kritikern ausführlich zu antworten. Nach fünfmonatiger Debatte beginnt die Debatte über die Debatte, der »Meta-Diskurs«. Die Mitherausgeber Leicht und Dönhoff legen dar, »warum der Streit über die Studie sich lohnt« bzw. »warum das Buch in die Irre führt.« Marion Gräfin Dönhoff schließt ihren Beitrag mit folgender Überlegung: »Bedauerlich ist, daß er seine Thesen so überspitzt und so übertreibt, daß sie Widerspruch herausfordern... Statt die Menschen für neue Einsichten zu öffnen, ist zu befürchten, daß sie sich mit dem Argument »so war es ja gar nicht« verschließen und überhaupt nicht mehr über diese Schandtat nachdenken. Auch ist die Befürchtung, daß das Goldhagen-Buch den mehr oder weniger verstümmten Antisemitismus neu beleben könnte, leider nicht ganz von der Hand zu weisen.« In diesem Satz entdeckt Richard Chaim Schneider latente Antisemitismus. Er greift Marion Gräfin Dönhoff an: »Mit dieser Behauptung, die aus der antijüdischen Mottenkiste stammt, offenbart die Galionsfigur des liberalen deutschen Nachkriegsjournalismus ihre wahre Gesinnung. Die Juden sind an allem schuld.« Einen Tag später schon erscheint wiederum Peter Benders »Freispruch« der Dönhoff in der *Süddeutschen Zeitung*: Ihn ärgert, daß der Streit nun doch noch zu persönlichen Verunglimpfungen führt, und stellt klar, daß Marion Dönhoff diese antisemitische Reaktion auf Goldhagens Buch fürchtet. Richard Chaim Schneider rät er, in Zukunft, »einen Text so zu lesen, wie er geschrieben und gemeint ist.«

In der *Zeit* vom 13. September schildert Volker Ullrich, wie das Publikum auf Goldhagen während seiner Lesereise reagiert hat. Ullrich ist damit derjenige, der den Beginn der Debatte eingeläutet hat, und nun, ein Resümee bietet; ähnlich markieren in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Artikel des Mitherausgebers Frank Schirrmachers Beginn und Ausklang der Debatte.

Der Spiegel

Innerhalb von drei Monaten provoziert Goldhagens Buch gleich zweimal einen *Spiegel*-Titel. Für eine geschichtswissenschaftliche Dissertation ist das mehr als ungewöhnlich. In der Titelgeschichte des Hefts Nr. 21 vom 20.5.1996 gehen die Autoren der Frage nach, »wie zahlreich denn nun die Deutschen mit Herz und Hand am Holocaust des NS-Regimes beteiligt waren« und »wie die Alliierten die deutsche Kollektivschuld begründeten«; Henryk M. Broder schreibt über »Goldhagen, Vater und Sohn«. Insgesamt widmet *Der Spiegel* dem Thema in diesem Heft 17 Textseiten. Damit hat sich auch *Der Spiegel*, allerdings mit einem Monat Verzögerung, in die Kontroverse eingeschaltet. Drei Monate später gibt Goldhagens Buch erneut Anlaß zu einer 14-seitigen Titelgeschichte. Bis dahin hatte Goldhagen »mehrere Einladungen, seine Position in einem *Spiegel*-Gespräch zu vertreten« ausgeschlagen. Nun aber überlegt er gemeinsam mit dem historisch versierten Herausgeber Rudolf Augstein: »Was dachten die Mörder?« In den jeweils folgenden Ausgaben melden sich die Leser zu Wort und Goldhagen fordert im Leserbrief eine Richtigstellung der Behauptung, die deutsche Übersetzung seines Werkes sei glättend.

Für den *Spiegel* als Nachrichtenmagazin gilt, daß er sich zwar zweimal und sehr ausführlich in Titelgeschichten der Goldhagen-Debatte stellt, eine über Wochen andauernde Berichterstattung jedoch nicht stattfindet. Dazu bietet der Streit zu wenig Neues und Eindeutiges.

Die Süddeutsche Zeitung

In der *Süddeutschen Zeitung* erscheinen gleich zu Beginn der Debatte Mitte April die Beiträge von Josef Joffe und Norbert Frei, in denen Goldhagens Buch vorgestellt wird. Hans Mommsen setzt sich intensiv mit den Thesen des jungen Holocaust-Forschers auseinander und weist auf das Mitinggeflecht, welches ganz normale Deutsche neben ihrer antisemitischen Grundhaltung zu Mördern hat werden lassen. Kontinuierlich berichtet die *Süddeutsche Zeitung* über den Verlauf der Debatte. Neben Josef Joffe, Norbert Frei und Hans Mommsen stellen auch Jan Philipp Reemtsma, Johannes Heil und der türkische Schriftsteller Zafer Senocak ihre Position dar. Letzterer vertritt die Meinung: »Das selbstzufriedene Deutschland hat sich als unsicheres und schnell beleidigtes Konstrukt erwiesen.«

Insgesamt entspricht die Berichterstattung der *Süddeutschen Zeitung* ihrer links-liberalen Blattlinie, der publizistische Wirbel um Goldhagen wird eher negativ bewertet, obwohl kaum ein Tag vergeht, an dem nicht der Name Goldhagen im Blatt zu finden ist. Den von Richard Chaim Schneider gegenüber Marion Gräfin Dönhoff in der *Süddeutschen Zeitung* geäußerten Antisemitismusverdacht weisen Peter Bender und Robert Leicht – aber auch die Leser – überwiegend zurück.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die »Zeitung für Deutschland« intensiviert ebenfalls ab Mitte April ihre Berichterstattung über Goldhagens Werk. So erwartet der Mitherausgeber Frank Schirrmacher eine durch Goldhagens Buch hervorgerufene »Re-mythisierung des Holocaust«. »Er führt ihn in die faustischen Tiefen des deutschen Bewußtseins zurück und entzieht ihn damit dem rationalen Zugriff.«

Insgesamt werden die Annahmen Goldhagens in acht längeren Beiträgen kritisiert und zurückgewiesen. Ulrich Raulff versucht den Erfolg des Autors damit zu erklären, daß dieser eine andere Art der Darstellung historischer Fakten gewählt habe als die unter Historikern übliche: erzählend, bildhaft, moralisierend statt sachlich-nüchtern.

Frank Schirrmacher meldet sich zum Ausklang der Debatte in einem Leitartikel auf Seite 1 zu Wort und stellt fest: »Daß die Deutschen ihrer eigenen Geschichte entkommen wollen, wie eine bekannte These lautet, ist durch das Goldhagen-Phänomen widerlegt.« Dieses »Goldhagen-Phänomen« betrachtet Schirrmacher, der in München am Abend zuvor mit dem gleichaltrigen Erfolgsautor öffentlich streiten sollte und dabei nicht immer überzeugend wirkte, mit Unwillen: »Geschicktes Marketing und publizistische Handreichungen haben dem nachgeholfen.« Doch gibt er zu, daß die Medien das Phänomen nicht schufen, sondern es spiegelten. Zumindestens für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* trifft diese Beobachtung zu. Eine gewisse Distanz gegenüber den Thesen Goldhagens und der Debatte, die sie ausgelöst haben, ist in der gesamten Berichterstattung, insbesondere jedoch in den Kommentaren, zu spüren. Arnulf Baring sieht in seiner Zeitschriften-Nachlese Ernst Noltes Ausspruch von der »Vergangenheit, die nicht vergehen will« bestätigt. Er versammelt nur Argumente gegen Goldhagen. Über weite Strecken zitiert Baring Alfred Maurice des Zayas, der drei Monate zuvor in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Gelegenheit hatte, Goldhagens »Unfug und Unwissenheit« anzuprangern. Der berühmte Zeitgeschichtler Baring hat übrigens wie auch Schirrmacher bei der Fernseh-Diskussion mit Goldhagen keine gute Figur gemacht. Neben allen berechtigten Vorbehalten scheint deswegen Mißgunst im Spiel.

die tageszeitung

Das links-alternative Blatt unterscheidet sich von der »bürgerlichen« Presse nicht, was Anzahl und Umfang der Beiträge zur Goldhagen-Debatte betrifft. Wie bei den anderen überregionalen Tageszeitungen setzte die kontinuierliche Berichterstattung Mitte April ein mit einem Beitrag Mariam Niroumands, in dem das Buch und der zu erwartende Medienrummel kritisiert werden. Trotz aller Aufgeschlossenheit gegenüber der Frage nach den Tätern wird Goldhagens Werk nicht nur positiv beurteilt. Y. Michal Bodemann, Soziologie-Professor in Toronto, nennt folgende Gründe für den Erfolg des Buchs: »Es ist pornographisch. Es ist konservativ und eminent amerikanisch. Es ist moralisierend und legt offene deutsche Wunden bloß.« Und Bodemann entdeckt eine »erstaunliche Parallele zwischen Goldhagens Thesen und Jennings Rede im Bundestag am 10. November 1988«, was die Art der Darstellung und die Identifizierung des ganzen deutschen Volks mit den Verbrechen betrifft. Insgesamt aber herrscht das Bemühen um Ausgewogenheit und die *tageszeitung* verspricht, »die begonnene Debatte fortzusetzen«.

Das muß sie tatsächlich, denn gerade in dem links-alternativen Blatt entwickelt die Diskussion eine eigene Dynamik, bis hin zum Aufruf, die *taz* zu boykottieren. Anlaß dieser Aufforderung ist der *taz*-Sommerroman »Der Barbier von Bebra«. Darin werden bekannte ostdeutsche Barträger, aber auch westdeutsche Prominente wie Lothar Mathäus, die Wildecker Herz-

buben oder Inge Meysel barbiert, in Shampoo ertränkt, mit einer Klarinette erdolcht oder mit einer Hotzenplotzpistole erschossen. Was die Satire darf, ob es sich um ein mehr oder weniger gelungenes Stück Literatur handelt, wird nicht diskutiert, bis ein Protestbrief die Redaktion erreicht. Die DDR-Bürgerrechtler und nun MdB Vera Lengsfeld und Konrad Weiß (beide einst die orthodoxen Juden barbiert und exekutiert wurden.) Der Publizist Ralph Giordano fragt gleichfalls bestürzt: »Wohin driftet die taz?« Für diese führt schließlich »kein Weg mehr daran vorbei, die Leser ins Bild zu setzen«, den Brief Lengsfelds abdrucken und betroffene Barbier zu befragen, was sie von dem Roman und dem Boykott-Aufruf halten.

Der Aufruf, die taz abzubestellen, hat der Zeitung nicht geschadet, im Gegenteil ist die gleichzeitig laufende Abo-Kampagne erfolgreich, das Blatt konsolidiert sich. Der Brief der Bürgerrechtler zeigt indes, daß die Debatte über Goldhagens Buch auch Einfluß auf grundsätzliche Fragen wie die der Meinungsäußerungsfreiheit hat. Ein anderes Beispiel belegt, daß Goldhagen an Grundsätzlichem rührt: Das rechts-extreme Blatt *Deutsche Wochen-Zeitung* des Gerhard Frey »entlarvt die Hintergründe Goldhagenscher Hetze«, wittert Verschwörung und verleiht das Buch. Nur etwas freut die alten Nazis: Goldhagens im *Spiegel*-Gespräch mit Rudolf Augstein geäußerte Auffassung, daß der § 130, Strafgesetzbuch, der das Leugnen der NS-Verbrechen unter Strafe stellt, nicht zeitgemäß und für eine Demokratie ungewöhnlich ist.

Erfolg des Goldhagen-Buchs beim Publikum

Die Debatte über das Goldhagen-Buch wurde schon Monate lang geführt und füllte die Seiten der Zeitungen, ohne daß die Leser in Deutschland nachprüfen konnten, was genau der Autor denn behauptet. So wuchs die Spannung. Seit Erscheinen der deutschsprachigen Ausgabe hat der *Siedler-Verlag* innerhalb eines Monats fast 100 000 Exemplare verkauft, am Tag über 3000. Werbung ist gar nicht nötig, immer wenn eine Anzeige geschaltet werden soll, ist der Anzeigentext mit dem Hinweis auf die bislang verkaufte Auflage schon veraltet. Und wozu Anzeigen schalten, wenn die Presse im redaktionellen Teil wochenlang unentgeltlich für das Buch wirbt? Der Verleger Wolf Jobst Siedler spricht im Zusammenhang mit Goldhagens Buch auch von dem unerwarteten Erfolg der Tagebücher Victor Klemperers und stellt fest: »... Es mußten ganze zwei Generationen vergehen, bis sich die scheinbar unbetroffenen Enkel der Belastung der Väter und Großväterwelt zuwandten. Ich vermute, daß Goldhagens Buch weder 1950 noch 1970 ein Bestseller geworden wäre.«

1996 ist *Hitlers willige Vollstrecker* ein Bestseller. Das Buch, Goldhagens Lesereise mit Auftritten in Hamburg, Ber-

lin, Frankfurt, Aschaffenburg, München, vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk übertragen, werden zum Medienereignis. Mitchell G. Ash berichtet über die Goldhagen-Debatte im Internet und stellt fest, daß dort noch heftiger als in den Printmedien, aber jenseits nationaler Stereotype gestritten wird.

Goldhagen avanciert also trotz kritischer Fragen zum Medienstar, hat er doch durch seine sachlich-zurückhaltende, liebenswürdig-scheue Art die Gunst des Publikums gewonnen. Seine Mitstreiter wirken blaß und steif in ihrem Bemühen um Wissenschaftlichkeit oder einfach nur peinlich aufgrund eines gockelhaften Geltungsdranges, der Gegensätze entdeckt, wo eigentlich Konsens herrscht. Renommierte Historiker wie Arnulf Baring erklären, daß es sich »eben nur um eine Dissertation handelt, Goldhagen noch jung ist und Zeit hat, andere Bücher folgen zu lassen«. Der Kollege Christian Meier rät während der Münchner Podiumsdiskussion, von Korrekturen abzusehen, »das könnte ja absatzschädigend sein«. Meier wird ausgebaut.

Durch die Fernsehauftritte und die seit Monaten geführte Kontroverse über *Hitlers willige Vollstrecker* ist das Interesse der Leser gestiegen. Das Buch steht eine Woche nach Erscheinen der deutschen Übersetzung auf Platz 4 der *Spiegel*-Bestsellerliste, einen Platz hinter Golemans *Emotionale Intelligenz* – für ein Sachbuch ein außergewöhnlicher Erfolg. Eine interessante Erklärung für den unerwarteten publizistischen Wirbel, den *Hitlers willige Vollstrecker* ausgelöst hat, bietet Ulrich Raulff in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Ihm scheint, daß weniger die Fakten selbst als deren Darstellung auf Unverständnis stößt. Manche Kritiker sprechen von »Pornographie des Grauens« und »Hollywood-Ästhetik«. Raulff stimmt zu, daß Goldhagen im Gegensatz zu den anderen Holocaust-Forschern nicht auf Distanz und Sachlichkeit setzt: »Ja, es war, als hätten die Hilberg und Mommsen und wer immer den Holocaust zum Thema macht, sich selbst einem Bilderverbot unterworfen ... Man mag solchen Takt begrüßen oder als Ausdruck tiefstehender Abwehrmechanismen kritisieren – fest steht, daß Goldhagens Legierung von wissenschaftlich-analytischer Prosa und sinnlich-konvulsivischen Bildern eine Schattenlinie überschreitet, von der sich die seriöse Historiographie bisher fernhielt.« An Goldhagens »flott erzählter Story«, dem »Romanhaften« erkennt Raulff einen Einfluß filmischer Erzählweise. Das rufe die große Verstörung der durch die Historiographie des 19. Jahrhunderts geprägten Fachkollegen hervor. Raulff erinnert diese Ablehnung an die Äußerungen Claude Lanzmanns zu *Schindlers Liste*: Spielberg habe Bilder eingesetzt, wo in *Shoah* keine waren, und Bilder töteten die Imagination.

Fazit

Abgesehen von den in Goldhagens Werk behandelten historischen Zusammenhängen stellt sich die Frage, welche Faktoren zusammentreffen müssen, damit ein Buch über Wochen die Medien beschäftigt. Sie selbst haben ein Interesse, Debatten auszulösen und am Laufen zu halten. Gerade im Fall von *Hitlers willige Vollstrecker* drängt sich der Eindruck auf, daß es sich um die Initiierung eines Streites handelt, von dem alle Beteiligten profitieren: Der Autor, der mit seinem Werk

berühmt wird, die Fachkollegen, die durch ihre Stellungnahmen auf sich aufmerksam machen, jeder einzelne Leser und Fernsehzuschauer, dem die Möglichkeit geboten wird, sich zu informieren und sich eine Meinung zu dem Thema zu bilden und die Medien, die als Diskussionsforum an Prestige gewinnen, was sich mittelfristig auch wirtschaftlich bemerkbar macht. Die demokratische Öffentlichkeit gewinnt außerdem durch eine sich in publizistischen Kontroversen entwickelnde Streitkultur. Jedenfalls zeigt die Goldhagen-Debatte, daß, anders als angenommen, das Thema Nationalsozialismus und Holocaust immer noch die Menschen bewegt. Trotz Historikerstreit, Vereinigungsdebatte, Auseinandersetzung um das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag des Endes des 2. Weltkriegs und Debatten, die Filme wie zuletzt *Schindlers Liste* ausgelöst haben, besteht Diskussionsbedarf. Die enorme Publikumsresonanz läßt sich nicht nur mit dem Hinweis auf Kalkül, Inszenierung und Macht der Medien im Kapitalismus abtun. Auch der Hinweis auf die »deutsche Krankheit«, damit ist das »unaufklärare Zusammenspiel von historischer Schuld, individueller Selbstbeziehung, Erlösungshoffnung« gemeint, erklärt nicht hinreichend, warum ein Buch wie *Hitlers willige Vollstrecker* zum Auslöser einer publizistischen Kontroverse wird. Robert Leicht bietet folgende These: »Die Übersetzung ins Triviale, der flagrante Versuch der Umwertung, der schlechende Paradigmenwechsel und die moralische Gegenwehr – das sind die Ausgangspunkte der »geschichtspolitischen Streitigkeiten« denen die »geschichtswissenschaftlichen« Experten entsetzt gegenüberstehen.«

Ebenso vielfältig sind die Begründungen der Journalisten für den enormen Publikumszuspruch, den der Autor Goldhagen erfährt. Selbst scheint er dieses Interesse nicht erwartet zu haben und er wundert sich, daß Kritiker ihm gar sein sympathisches Auftreten zum Vorwurf machen, oder dahinter eine geschickte PR-Strategie vermuten. Entscheidender als Aussehen und Auftreten ist vermutlich das Alter des Harvard-Professors. Goldhagen steht für einen Generations- und wohl auch einen Perspektivwechsel in der Geschichtswissenschaft. Nachdem lange Zeit der systemische Zusammenhang im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen hat und der nationalsozialistische Terror in vielen Einzelstudien untersucht wurde, liefert Goldhagen nun eine Gesamtschau auf Ursachen und Folgen des deutschen Antisemitismus und fragt nach dem Einzelnen und seinem Entscheidungsspielraum. Eine Frage der Moral.

Der Streit mit seinen Fachkollegen ist ausnahmsweise weniger ein Rechts-Links-Streit als ein Streit alt gegen jung. Als liberal oder eher links geltende Historiker haben Goldhagen mit einer Vehemenz widersprochen, die erstaunt und, so schreibt *Die Woche*, sie »griffen dabei zu Argumenten, die denen ihrer Väter auf fatale Weise ähnelten.« »Unser aller Onkel Sigmund hätte an dieser Verdrängungsreaktion seine schiere Freude gehabt«, glaubt Josef Joffe. Die Menschen in Deutschland aber, und hier muß hinzugefügt werden, diejenigen, die nicht zur »schweigenden Mehrheit« gehören, haben die Debatte verfolgt, das Buch gekauft, vielleicht gelesen und sich zu Wort gemeldet, das »ehrt sie« laut Joffe. Aber sind sie die »ganz gewöhnlichen Deutschen«? Eher scheint es so, als sei die publizistische Kontroverse inzwischen an einen Punkt

gelangt, an dem weniger die Argumente zählen als das Bemühen um politische Korrektheit. Wer pro Goldhagen argumentiert, handelt politisch korrekt, wer als Ursache für den Holocaust nicht nur einen spezifischen eliminatorischen Antisemitismus ausmacht, wer historische Prozesse differenziert und sachlich darstellt, dem wird vorgeworfen, zu verhärmeln und zu entschuldigen oder aber wie im Fall Dönhoff »latent antisemitisch« zu sein. Hans Mommsen plädiert weiterhin dafür, »sich auf die Ursachen und Prozesse zu konzentrieren und gerade nicht mit der Schilderung von Grausamkeiten große Betroffenheit zu erzeugen – eine Betroffenheit, die dann keinerlei Erkenntniswert hat und nicht in die politische Orientierung übergeht.«

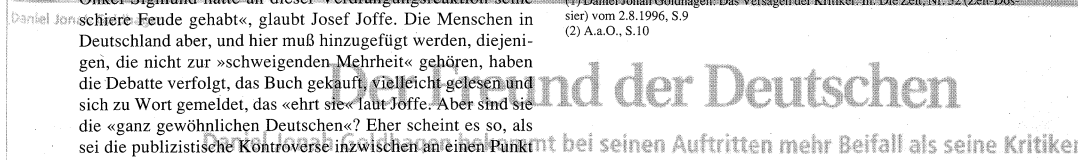
Festgehalten bleibt jedoch, daß die deutschen Historiker grundsätzlich eine große Bereitschaft gezeigt haben, sich mit Goldhagens Thesen zu befassen und ihre Positionen öffentlich zu vertreten. »Die deutschen Historiker« lassen sich durchaus – und das ist positiv – als »willige Mitstreiter« bezeichnen, selbst wenn ostdeutsche Historiker sich bislang nicht zu Wort gemeldet haben. Und an der grundsätzlichen Diskussionsbereitschaft ändert auch die Tatsache nichts, daß für den Deutschen Historikertag, der unmittelbar nach Goldhagens Deutschland-Aufenthalt stattfindet, sein Buch und die Kontroverse darüber zunächst kein Thema sind. Der Vorstand des Historikerverbandes hat sich mehrheitlich dagegen entschieden, »um sich nicht zum Spielball der Medienaktualität zu machen«. Goldhagens Arbeit gerät damit in den Ruch des Unwissenschaftlichen, Trivialen. Schon ist die Rede vom »Neil Postman der Shoah«. Doch das Publikum zeigt sich mit dieser Art vornehmer Zurückhaltung nicht zufrieden und es gibt eben auch jene »willigen Mitstreiter« wie Hans Mommsen, Rolf Ballof, Moshe Zimmermann, Hans-Henning Hahn, Winfried Schulze und Reinhard Rürup, die zu einer Podiumsdiskussion mit dem Titel »Goldhagen – kein Thema für den Historikertag?« bereit sind und gemeinsam überlegen, warum die deutschen Zeithistoriker in der Öffentlichkeit einen so schweren Stand haben.

Eine publizistische Kontroverse wie die über *Hitlers willige Vollstrecker* trägt weniger zur Aufklärung als zur Selbstversicherung bei. Die in den Streit Involvierten und das – zahlenmäßig doch kleine – Publikum erhalten Gelegenheit, ihren Standpunkt zu überprüfen. Und so ist der Konsens, der schließlich gefunden wurde, akzeptabel: »Goldhagens Buch ist dennoch wichtig.«

Martina Thiele ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in Göttingen.

Anmerkungen

- (1) Daniel Jonah Goldhagen: Das Versagen der Kritiker. In: Die Zeit, Nr. 32 (Zeit-Dossier) vom 2.8.1996, S.9
- (2) A.a.O., S.10



Daniel Jon...